



Frau eines berühmten Verteidigers: „Ach, Männchen, es ist doch ein erhabenes Gefühl, wenn man so von jedem Lumpen begrüßt wird!“



Das böse Weispiel.

— Jagdglück. Frau (zum von der Jagd zurückkehrenden Mann): „Guten Erfolg gehabt?“ Mann: „Riesigen, ganzes Heer von Hasen in die Flucht geschlagen.“



Eine Salon-Ansicht.

„Was, Frau Meier, Sie wollen das reizende Hündchen weggeben?“ „Ja wissen S', seitdem der Dadel im Haus ist, will auch mein Mann seinen eigenen Willen haben!“



Unerbesserlich.

Student: Bei der Auktion im Leib-Gaule habe ich heute eine schöne Uhr erstanden. Freund: Das ist ja großartig! Zeig mal her! Student: Ich habe sie gleich dagelassen!



Der kleine Genommit.

„Ja, Franzl — warum steht Du denn stundenlang bei diesem Automobill?“ „Dannit d'Leut' meinen, es g'hört mir.“

**Werbung.**  
Von Georg Werdes.  
Ich weiß, liebes Mädchen, Du hast keinen Schatz, Und ich hab' im Herzen So gar vielen Klug.  
Ich möcht' Dir wohl raten, Zieh ein in mein Herz, Du wärst doch ein Borchchen, Woran ich nun bin.  
Du schlüssiges Mädchen, Du Verakönigin, So sprich doch ein Borchchen, Woran ich nun bin.  
Und ist denn dein Kündchen Zum Küssen nur da, Ach sprich doch dein Auge Ein seltsam Ja.

**Der Erde Sohn.**  
Stimme von H. Duffenius.  
Die junge Malerin trat ein paar Schritte zurück, legte den Kopf auf die Seite, kniff die Augen zusammen und warf einen langen, prüfenden Blick erst auf das Modell, dann auf ihr Staffeleibild. Sie war nicht besonders befreit, eine kleine Falte erschien zwischen den Augenbrauen.  
„Es ist gut, Enriqueta, du kannst gehen! Nimm dir noch zwei Bonbons aus der Dose!“  
Sie sprach gut Spanisch, hatte Gefühl für Klangfarben, ebenso für Farbentöne.  
Das temperamentvolle Kind schüttelte sich, froh, dem Jovann des Stillfigens entronnen zu sein, verabschiedete sich wenig förmlich und eilte hinaus.  
„Und morgen thu die großen, goldenen Öhringe an“, rief ihr die Malerin nach, „morgen wird's fertig!“  
„Si, si“, antwortete das Kind schon aus der Entfernung.  
Jrene Denneberg trat wieder an ihre Arbeit; das indische Rasgefläch eines etwa effahigen Mädchens mit tief-schwarzem, glattem Haar, sehr schönen mandelförmigen Augen, olivenfarbem Teint und breiten Adentnochen. Sie arbeitete noch fleißig, und jetzt schien es ihr besser zu gelingen. In guter Stimmung fing sie an, eine Melodie zu summen, und hatte keinen Blick für die Pracht des rotgoldenen Sonnenunterganges.  
Da verdundelte sich das Zimmer, eine übergroße, tranthaft schlanke Männergestalt stand als Silhouette im Lichtstrahlen der offenen Glashür.  
„Herr von Holten, Sie?“  
Eine Sekunde stockte ihr Herzschlag, und eine Blutwelle überfloss sie.  
Aber sofort war sie wieder Herrin ihrer selbst, ging ihm entgegen, warf die schmutzige Malschürze in eine Ecke und stand nun vor ihm „in all ihrer Lieblichkeit!“  
„Sie kommen, um Ihr Versprechen auszuführen und einmal bei mir Tee zu trinken, nicht wahr? Das ist richtig, denn Sie sind ein so angenehmer Mensch, und Sie sollen sehen, daß ich es Ihnen sehr gemütlich machen werde. Die Kunst vertritt sich ganz gut mit heutzutage Hausfrauen-eigenschaften!“  
Er stand noch unbeweglich und blühte sie schmerzvoll an.  
Sie bemerkte es, stand nun auch still und umfing seine ganze Erscheinung mit einem Blick ihrer machtvollen grauen Augen, wühlte in den Tiefen, deren Glanz und Leuchten „warm machen“, wie ihr guter Freund der alte deutsche Generalconsul Sitner, zu sagen pflegte.  
„Was haben Sie, Herr von Holten? Fühlen Sie sich nicht gut?“  
Sie fragte es bellommen, fühlte wieder ihre Sicherheit schwinden.  
„Nein, ich fühle mich nicht gut. Ich bin sehr unzufrieden mit mir und der Welt. Aber das will ich Ihnen nachher alles erzählen. Darf ich hier bleiben zum Abendessen? Haben Sie nichts Besseres vor und können Sie mich brauchen?“  
„Ob ich Sie brauchen kann! Einfach ist's bei mir, aber Sie sind hoffentlich nicht verwöhnt — auf Ihrem Rancho in Südamerika werden Sie auch nicht wie ein Fürst gelebt haben!“  
Jrene trat mit ihm hinaus auf den verandaartigen Korridor, wo eine bequeme Esse mit Pflanzen und Korbmöbeln einladen wollte.  
„Machen Sie's sich bequem, sehen Sie meine neuen Skizzen an, und sagen Sie mir nachher die ungeschämte Wahrheit, worin Sie ja groß sind. Ich gebe indessen meiner Dienerschaft die nötigen Befehle — sie machte lachend eine grobhartige Handbewegung, wies auf das kleine Küchensmädchen, das am anderen Ende des Korridors herumwirtschafte, und verschwand.  
Etwa zehn Minuten blieb sie fort. Unterdessen wendete der Mann gebanntlos die Blätter um, die lauter mexikanische Volkstypen darstellten. Einmal legte er amüsiert das Blatt zerte, wie eine junge Mutter das traurige Gesicht ihres über alle Begriffe schmutzigen Sohnes unterfucht, und der sorgsam „auf's feinste“ geritzte Bild der Mutter war vorzüglich getroffen.  
Da kam Jrene wieder. Wie sie es möglich gemacht hatte in der kurzen Zeit, war ihm nicht klar, aber sie hatte sich umgezogen, prangte in sommerlich frischem Weiß, eine Rose leuchtete in ihrem weichen Blondhaar, die Oeflickten waren von ihren Fingern verschunden, und ein Zauber von Frische, Fröhlichkeit und Harmonie strahlte von ihr aus.  
„Verzeihen Sie, daß es so lange gebauert hat! Aber ich muß meinen

Cast doch etwas feiern! Nun bleiben wir noch ein wenig hier draußen, weil es so schön ist — und nachher speisen wir in meinem Atelier, das Sie überhaupt noch nicht kennen!“  
„Doch, ich kenne es sehr genau aus den Schilderungen von Frau Sitner. Sehr ordentlich für eine Künstlerin, hebt sie rühmend hervor!“  
Jrene lachte. Wie er ihre Stimme liebte, diese klaren, weichen Altöne!  
Aber das Lachen kam nicht aus dem Herzen. Es lag wie ein Druck auf ihr, wie Schicksalsdruck. Und impulsiv wie immer setzte sie sich jetzt neben ihn und fragte ohne Umschweife: „Was quält Sie heute? Sagen Sie es mir ohne Einleitung.“  
„Was mich heute quält?! — Ich war beim Arzt.“  
„Run?“  
„Run — Todesurteil!“  
„O Gott, Herr von Holten! Bitte, bitte, nicht diesen Ton! Sie übertreiben sicher — er hat gewiß gesagt: es kann schlimmer werden, wenn Sie sich nicht schonen!“  
„Nein. Es ist schlimm. Total untergangene Gesundheit. Durch die anstrengenden Tropenjahre und — erbliche Belastung. Und das ist gerade das Todesurteil. Ich darf nie beirathen — wenigstens kein Mädchen, das ich liebe.“  
Lange Pause. Bis in die Lippen erblühte, mit geisthaftem Blick sah Jrene da, während bei dem Mann nur die Falte zwischen den Augen ein Zeichen peinvollsten Nachdenkens ist.  
Schließlich sah sie sich. Ihre Stimme klingt ganz verändert, aber sie macht tapferer Anstrengungen, sogar etwas Munterkeit durchzwingen zu lassen.  
„Lieber Herr von Holten — take it coolly! Das Leben kann auch so noch schön sein! Die Liebe ist viel, aber nicht alles, besonders — für einen Mann.“  
Da sah er sie an, und sie brach ab. Ihre Trostgründe erschienen ihr so banal.  
Nach einiger Zeit sagte sie wieder energisch: „Nebenbei — Sie werden sich doch auf das Urteil eines Arztes nicht verlassen? Gehen Sie nach Europa, fragen Sie sechs, sieben Autoritäten!“  
Er schüttelte mitleid den Kopf. „Ich habe es lange gemußt, von verschiedenen Ärzten auch in Deutschland gehört. Dies war die letzte Befähigung.“  
Da sprach sie auf.  
„Kommen Sie, wir müssen das letzte bißchen Tageslicht noch benutzen!“ Ungewollt lang es doppelstimmig, und er hörte es heraus.  
Im entferntesten Winkel des Ateliers suchte sie hinter vielen Sachen eine ziemlich große Leinwand hervor. Sie stellte sie auf die Staffellei, und ein Ruf der Ueberbahrung entfuhr dem Mann, als er seine eigenen Züge und besonders den jetzigen Ausdruck von Dual darin sah.  
Er betrachtete es lange und sah sie dann fragen an.  
Sie erwiderte den Blick groß und ernst.  
„Wer hat nun mehr gelitten, Sie oder ich?“ fragte sie beinahe streng.  
„Aber wußten Sie denn —“  
„Ja, ich wußte, wenn ich auch nach Frauenart noch immer hoffte.“  
Sie hatte wie selbstverständlich nach Pinsel und Palette gegriffen, verglich mit „Berufsaugen“ Original und Bild und verbesserte an letzterem die Mundpartie.  
Dabei sprach sie langsam und abgegriffen weiter.  
„Als ich Sie zuerst sah, wußte ich es schon. Wir Maler haben vielleicht den sechsten Sinn, vielleicht ist es nur der geschärfte Blick. Ich sah es in Ihren Augen und vor allem — an Ihren Händen. Sie haben frange Hände. Dann hat auch Frau Sitner mit mir darüber gesprochen. Sie wußte es von ihrem Mann und sagte es mir, weil — nun, weil sie in mir ebenso gut liebt wie ich in Ihnen. Aber wie gesagt, ich glaube es noch nicht bestimmt, konnte es nicht glauben. Wenn es nun gewiß ist, so bleibt uns eben nur eins: Muß!“  
Da war er bei ihr, unklammerte ihre Hände und sah ihr nach in's Gesicht. Kräftlos ließ sie Pinsel und Palette fallen.  
„Der Muth der That, Jrene! Ich habe nicht die Kraft zum Entfagen! Willst du mit angehören, mein Weib werden? Vielleicht bleiben uns trotzdem ein paar glückliche Jahre! Allerdings — du opferst dich dann —“  
Voll Leidenschaft preßte er ihre Hände. Sie ließ sie ihm, aber bog sich zurück und sah ihn wieder an mit den eigenthümlich strahlenden Augen.  
„Auf mich kommt es nicht an, ich gebe Ihnen mein Leben mit tausend Freuden, denn ich liebe Sie. Aber ich sehe in die Zukunft. Wie würde unsere Ehe werden? Ein kurzer Sinnenrausch — und dann wahnsinnige Selbstanklagen und -vorwürfe bei Ihnen; und schließlich wie ein schwarzer Nebel eine unüberwindliche, trostlose Melancholie!“  
Wieder eine lange Pause.  
Dann sprach der Mann: „Jrene, so will ich Abschied nehmen. Sie sehen mich nicht wieder.“  
Sie, erschreckt: „Was wollen Sie thun?“  
„Fürchten Sie keinen gewaltigen Entschluß. Ich reife nach Europa. Den Ort gibt eine Kur, die der Arzt mir dringend empfiehlt. — Ihren Lebens-

lauf werde ich aus der Ferne verfolgen, aber Ihre Bahn werde ich nicht wieder kreuzen, denn zu freundschaftlichem Verkehr mit Ihnen fehlt mir die Kraft.“  
Aber Sie schwören mir, daß Sie keinen vergeblichen Schritt thun?“  
„Ja. Wollen Sie nun auch in den Abschiedsstunden groß und frei denken? Darf ich Sie einmal in den Armen halten?“  
„Ja — aber dann darf ich Sie auch nie wiedersehen — denn auch ich bin ein Mensch.“  
Schon hatte er sie an sich gezogen und schloß ihr den Mund mit glühenden Küssen. Als er sie freigab, war sie es, die Worte stammelte von tiefer Gluth und ihm nicht von sich lassen wollte. Endlich löste er sich mit sanfter Gewalt.  
„Jrene — ich kann nicht mehr — leb wohl!“  
Dann war sie allein.  
Lange blieb sie unbeweglich wie im Starrkrampf mitten im Zimmer stehen. Es war vollständig Nacht geworden.  
Endlich ging sie müden Schrittes zur Thür und drehte das elektrische Licht an. Es goß ein strahlendes Licht über den schönen behaglichen Raum. Jrenes Blick haften auf dem reizend für zwei Personen gedeckten Abendtisch, auf dem Silber und Gläser funkelten und dunkle Kelten wie Blutstropfen leuchteten.  
Dann glitt ihr Blick langsam zur Staffellei und sah ein dunkles Augenpaar mit peinvollem Ausdruck auf sich gerichtet.  
Da weinte sie bitterlich.

**Die Distretion der Ehe.**

Ein deutscher Philosoph ergeht sich über das Thema in folgender Weise: Die Distretion beeinflusst unser gesellschaftliches Leben in der eindrucksvollsten Weise; man kann das ganze System der menschlichen Beziehungen daran abtrollen, wieviel der eine dom andern weiß. Das Wissen einander ist die erste Methode, auf der sich durch ihre Einschränkung das Problem der Distretion aufbaut. Die Distretion übt, wer nicht einbringt in das, was der andere nicht offenbaren will. Die Grenzen der Distretion zu bestimmen, ist nicht immer leicht; man bestreift sie mitunter unbewußt, und es gibt Verhältnisse, unter denen man sie bis zu einem gewissen Grade überschreiten darf.  
Schwierig liegt die Frage in der Ehe. Hier handelt es sich um eine jener intimen Beziehungen, die sich nicht befehlen ihrer Idee nach auf den ganzen Bereich der Persönlichkeit aufbauen und deshalb auch die Kenntnis der ganzen Persönlichkeit voraussetzen. Nach der allgemein herrschenden Auffassung besteht die Ehe, selbst wenn sie ursprünglich nur aus konventionellen oder materiellen Gründen geschlossen worden ist, eigentlich eine Ausgestaltung der Distretion, und wirklich liegt hier die Beziehung außerordentlich nahe, gerade in der ersten Zeit völlig einander aufzugeben.  
Dieses absolute Aufgeben jeder Distretion bildet aber eine Gefahr für die Zukunft. Der Schenkeligkeit muß notwendig eine Verarmung folgen, und Mann und Frau stehen sich schließlich mit leeren Händen gegenüber. Was bis auf den letzten Grund gesehen wird, muß allmählich von seinem Reiz verlieren; rastlose und indistrete Hingabe führt zur Entzweiung. Auch in der Ehe muß es ein Akt inneren Privatenthums geben, das respektiert wird. An dem Mangel gegenseitiger Distretion gehen schließlich viele Ehen zugrunde und verfallen in eine banale Gewöhnung.

**Francois in Grönland.**

Die „soziale Stellung“ der Frau läßt in Grönland noch viel zu wünschen übrig. Die Männerwelt ist durchwegs träge und läßt mit Vorliebe die allernötigsten Arbeiten von den Frauen verrichten. So fungieren die grönländischen Weiber (speziell als Ruberter, woher die Bezeichnung „Weiberboot“ stammt. Das man aber den Frauen an Bord dieser Fahrzeuge auch noch andere und nicht minder verantwortungsvolle Posten zuweisen beliebt, war bisher nicht bekannt. Ein dänischer Arzt, der sich in Grönland aufgehalten hat, weiß hier von noch folgenden Erlebnissen zu erzählen.  
Ein Weiberboot mit einem alten Grönländer und zehn „Damen“ an Bord passirte die Kolonie Viguit und nahm hier den Arzt als Passagier auf. Dem Dänen kam das grönländische Fahrzeug recht morich und unfeier vor und er äußerte seine Bedenken, indem er, zu dem Grönländer gewandt, aus sprach: „Na, wenn wir mit dem Boot aber auch nur ganz leise aufstehen, dann werden wir wohl sofort ein Ued bekommen!“ Der Grönländer aber wies die Sorge des Arztes als unbegründet zurück, indem er meinte: „Nun, ein Ued ist nicht so gefährlich; sollten wir in den Boden des Bootes ein Loch stoßen, dann setzt sich Juliane hinein.“ Und mit einer Handbewegung präsentirte er Juliane, ein altes Weib, das, wie der Bootsführer versicherte, speziell für diesen Fall mitgenommen war! Ein angenehmer Posten!  
— Doppelsinnig. Wir sind glücklich, daß Du, liebe Schwiegermama, stets in Gedanken bei uns wilst.“



Handwerksbursche (der einen Stiefel im Graben schwimmen sieht): „Schade, daß ich zwei Füß hab! Gätti i nur einen, wie schön könnt i dann den Stiefel noch verwenden!“

— Zu genau befolgt. Baron: „Wie, Sie trinken aus meiner Flasche, Jean?“ Diener: „Herr Baron haben doch gesagt, ich soll jedem Gläubiger, der kommt, einen Cognac einschenken. ... und ich habe doch auch diesen Monat noch kein Geld getriegt!“

— Mißverstanden. Gastgeber (seinen Gästen eine kleine photographische Aufnahme zeigend): „Hier ist auch ein Bild meines Onkels Ferdinands.“ Ein Gast: „Aha! Wohl bei Abendstimmung aufgenommen?“ Gastgeber: „Doch nicht; der Onkel war damals nüchtern!“



Der Jecher beim Bahnarzt. Bahnarzt: „So, der Bahn ist heraus, — nun können Sie sich mit diesem Glas Wasser ausspülen.“ Jecher: „Dante, Herr Doktor, aber für den Zweck habe ich mir ein ganz leichtes Weindchen mitgebracht.“

— Naive Erklärung. Hanschen (zum ersten Mal eine Schlange erblickend): „Mama, komm' schnell! Hier wohnt ein Schwanz und ein Hund ist nicht daran.“

— Ufa! Ufa! „Heute sind's gerade drei Jahre, daß mit der Arzt das Bier verboten hat!“ B.: „Sie sehen aber auch das babei!“ A.: „Natürlich — hab' mich nicht dran geföhrt!“



Elsa: „Mein Bräutigam ist in der letzten Zeit so gedankenvoll und nachdenklich.“ Rosa: „So? Dann ist's höchste Zeit, daß Du ihn heiratesth.“

— Vorsicht schadet nicht. A.: Nun, trinken Sie nicht eins? B.: „Weiberboot“ flamm. Das man aber den Frauen an Bord dieser Fahrzeuge auch noch andere und nicht minder verantwortungsvolle Posten zuweisen beliebt, war bisher nicht bekannt. Ein dänischer Arzt, der sich in Grönland aufgehalten hat, weiß hier von noch folgenden Erlebnissen zu erzählen.

— Bequem. Aber Herr Friemayer, warum machen Sie jetzt einen solchen Umweg ins Bureau? — Ja, auf meinem gewöhnlichen Weg begegnet mir stets der Controllleur vom Steueramt, den muß ich grüßen und jetzt bei der Kälte nehme ich nicht gern die Hand aus der Tasche!



Mich te r: „Welches beleidigende Wort hat denn der Kläger dem Angeklagten zugerufen, daß ihm dieser eine Ohrfeige gab?“ Ze u g e: „Aufs Wort kann ich mich nicht mehr genau erinnern, aber ich weiß nur noch, daß a Ohrfeigen drauf paßt hat!“